



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

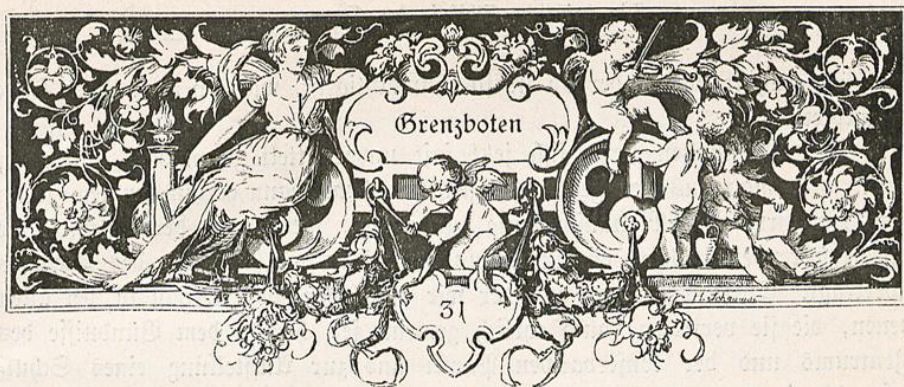
**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die christliche Ethik in der Gegenwart

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die christliche Ethik in der Gegenwart



an könnte fragen, ob es richtig sei, Gegenstände wie die christliche Ethik an dieser Stelle zur Sprache zu bringen. Man könnte sagen, so etwas gehöre in die theologischen Fachblätter oder in Erbauungszeitschriften. Und es ist auch noch nicht lange her, daß dies die allgemeine Meinung der gebildeten Kreise war.

Religiöse Fragen waren von der Behandlung ausgeschlossen; man redete nicht gern davon, man überließ die Kirche und das Christentum den Frauen und Kindern und glaubte durch die Philosophie, durch die Spekulationen der Naturwissenschaften und durch den Kultus der Kunst (und der Künstler) einen ausreichenden Ersatz gefunden zu haben.

Inzwischen hat sich doch gezeigt, daß diese Ersatzmittel niemand befriedigten, daß Leute, die sich für hochgebildet und vorurteilsfrei gehalten hatten, merkwürdigerweise selbst ein religiöses Bedürfnis hatten. Man empfand es auf die Dauer als unerträglich, die Endfragen in der Schwebelassen zu sollen, und sehnte sich nach einem endgiltigen, sichern Worte, und wenn es auch die Behauptung eines Glaubenssatzes gewesen wäre. Auch im Leben, im Volke zeigte sich das Christentum als unentbehrlich. Und so traten denn die religiösen Fragen wieder in den Vordergrund, und gegenwärtig bilden sie überall da, wo Sinn für geistige Güter vorhanden ist, den Gegenstand ernster Erwägungen.

Hierbei scheint nun die christliche Ethik von besondrer Wichtigkeit zu sein, da sie einen Vereinigungspunkt darbieten könnte für solche, die sich auf Grund von Glaubenssätzen nicht zu vereinigen vermögen. Ob dies zu hoffen ist, wird davon abhängen, ob die christliche Ethik abgetrennt von dem christlichen Glauben etwas selbständiges darstellt. Auch ist die Frage von Bedeutung, ob dieser christlichen Ethik die treibende Kraft innewohnt, die von manchem

an ihr gerühmt wird, oder ob sie so ohnmächtig ist, wie von der andern Seite behauptet wird.

Drei Meinungen stehn sich jetzt fast unvermittelt gegenüber. Nach der einen wird man aus den gegenwärtigen Nöten nur dann herauskommen, wenn man zur christlichen Weltanschauung zurückkehrt, wenn man der Religion die ihr gebührende Stellung einräumt und der Kirche die Stützung des Thrones überträgt. Diese Meinung, von der wir annehmen wollen, daß sie bei allen denen, die sie vertreten, auch ehrlich gemeint sei, hat zu dem Bündnisse des Zentrums und der konservativen Partei und zur Aufstellung eines Schulgesetzes, wie des vom Grafen Zedlitz eingebrachten, geführt, sie beherrscht die kirchlichen und die der Kirche nahestehenden Kreise. Nach der zweiten Meinung ist von Kirche und Christentum nicht viel zu halten, vielmehr hat eine allgemeine Sittlichkeit an die Stelle der christlichen zu treten. Diese allgemeine Sittlichkeit hat sich mit dem zu decken, was bürgerlich anständig und erspriesslich ist, was dem allgemeinen Nutzen entspricht und durch die Staatsgesetze geboten oder verboten ist. Nach der dritten Meinung endlich ist „sittlich“ ein Wort ohne eine bestimmte Bedeutung. Sittlich ist der Mensch oder die Sache, die nützen, unsittlich sind die, die schaden. Im Grunde genommen giebt es nur ein Gebot, das des Egoismus, und das „heilige Wissen“ zeigt, was dem Ich erreichbar und was unerreichbar ist. Was man sonst sittlich nennt, sind Vorurteile, Reste untergegangener oder dem Untergange verfallener Kulturen.

Daß diese letzte Sittenlehre die Vorfrucht des Sozialismus bildet, und daß bei dieser Herrschaft die Welt eigentlich nur zufolge einer merkwürdigen Inkonsequenz bestehen kann, ist einleuchtend. Ebenso einleuchtend ist, daß die an zweiter Stelle angedeutete Lehre, da sie die Moral des herrschenden Teils der Gesellschaft ist, mit dieser Gesellschaft oder dem Staate steht und fällt. Was aber ist von der ersten Meinung zu halten?

Es scheint logisch unanfechtbar zu sein, daß man, wenn unter der Herrschaft der christlichen Weltanschauung alles gut und schön war, und wenn man, nachdem dieser Boden verlassen war, die bittersten Erfahrungen gemacht hat, zu der christlichen Weltanschauung und christlichen Ethik zurückkehren müsse, und daß dann der frühere Zustand wieder eintreten werde. Ja, wenn! Manche bestreiten aber, daß unter der Herrschaft der christlichen Moral alles gut und schön gewesen sei. Wir geben das zu, ohne deshalb an dem Werte, auch an dem praktischen Werte der christlichen Ethik im geringsten zu zweifeln. Es ist auch nicht gleichgiltig, ob man einen Schritt vorwärts oder rückwärts thut. Man kann keinen Schritt seines Lebens rückwärts thun, und es geht das auch im Leben der Völker nicht. Auf eine Arznei, die früher geholt hätte, die dann geschmäht wird, kann ich später nicht wieder zurückgreifen, denn statt des medicamentum heilt nun nur noch ferrum oder ignis. Dies wird von den Freunden der christlichen Weltanschauung offenbar übersehen, wenn sie

dem Staate raten, er möge der Kirche nur die nötige Freiheit und den nötigen Auftrag geben, sie werde mit ihrer christlichen Ethik schnell alles wieder zurecht bringen. Man kann, was in einem Menschenalter geworden ist, nicht zwischen heute und morgen ungeschehen machen; es fragt sich auch, ob das Heilmittel, das unsern Vätern geholfen hat, heutzutage, nachdem die Krankheit so weit vorgeschritten ist, Heilkraft besitzt. Wenn aber die Vertreter der christlichen Weltanschauung ihre Zuversicht aus der Erwägung ableiten, daß die christliche Ethik das beste sei, und daß alles, was gut ist, auch wirken müsse, so kann man immerhin das erste zugeben und doch aus der Erfahrung die Lehre ziehen, daß das gute keineswegs immer das wirksame sei.

Aber ist es auch richtig, daß die christliche Moral etwas so Wertvolles sei, wie von kirchlicher Seite behauptet wird? Die Gegner haben viel an ihr auszusetzen: sie bilde kein System, sie gehe von keinem einheitlichen Prinzip aus, sie habe keine feste Abgrenzung und spiele in den Eudämonismus über. Sie sei nicht gegliedert, nicht logisch durchdacht, sie habe keine klaren Begriffe, sie sei mystisch, sie enthalte — überhaupt nichts neues. Man kann alle diese Einwände gelten lassen, ohne von dem Werte dieser Ethik etwas preiszugeben. Sie stellt wirklich kein System dar, aber gerade das ist einer ihrer größten Vorzüge. Denn sie ist keine papierne, sondern eine wirkliche Lebensweisheit. Und im natürlichen Leben geht nichts systematisch zu. Auch die reinliche Zergliederung der Motive, wie sie die Aufgabe des Philosophen ist, kommt im wirklichen Leben nicht vor. Hier ballen sich Mengen von Vorstellungen, Erinnerungen, Wünschen zusammen, hier wirken nicht einfache, sondern höchst zusammengesetzte, wohl selbst hinter der Schwelle des Bewußtseins liegende Kräfte wider einander. Will einer diese Kräfte in Bewegung setzen, so wird es ihm am schlechtesten gelingen, wenn er sie auseinanderwickelt und einzeln beurteilt und anredet. Am besten geht es dann, wenn einer das Kommandowort kennt, das die Masse in Bewegung setzt. „Logische“ Redner sind nicht immer die wirksamsten, sondern die mit treffenden Worten Vorstellungsmengen der Zuhörer zu wecken und zu bewegen verstehen.

Schopenhauer macht sich das Vergnügen, die Motive der verschiedenen philosophischen Moralien auf ihre Kraft zu prüfen. Er setzt den Fall, daß es möglich sei, einen Nebenbuhler ohne Gefahr aus dem Wege zu räumen. Aus welchen Gründen könnte nun diese That unterlassen werden? Man könnte sagen: Ich bedachte, daß die Maxime meines Verfahrens in diesem Falle sich nicht geeignet haben würde, eine allgemein gültige Regel für alle möglichen vernünftigen Wesen abzugeben, indem ich ja meinen Nebenbuhler allein als Mittel und nicht zugleich als Zweck behandelt haben würde. Oder man sagt mit Fichte: Jedes Menschenleben ist Mittel zur Verwirklichung des Sittengesetzes, also kann ich nicht, ohne gegen das Sittengesetz gleichgiltig zu sein, einen vernichten, der zu dieser Verwirklichung beizutragen bestimmt ist. Oder man

sagt nach Wollstone: Ich habe überlegt, daß jene Handlung der Ausdruck eines unwahren Satzes sein würde. Oder man sagt nach Hutcheson: Der moralische Sinn, dessen Empfindungen, wie jedes andern Sinnes, nicht weiter erklärlich sind, hat mich bestimmt, es sein zu lassen. Oder nach Adam Smith: Ich sah voraus, daß meine Handlung gar keine Sympathie mit mir in den Zuschauern erregt haben würde. Oder nach Christian Wolf: Ich erkannte, daß ich dadurch meiner eignen Vervollkommnung entgegenarbeiten und auch keine fremde fördern würde. Oder nach Spinoza: Homini nihil utilius homine: ergo hominem interimere nolui.

Man fühlt die Lächerlichkeit, Thaten mit solchen Erwägungen begründen zu wollen. In Wirklichkeit erwägt kein Mensch in dieser Weise. Schopenhauer selbst begründet die Unterlassung des Mordes, indem er den betreffenden sagen läßt: Wie es zu den Anstalten kam, und ich deshalb für den Augenblick mich nicht mit meiner Leidenschaft, sondern mit jenem Nebenbuhler zu beschäftigen hatte, da zuerst wurde mir deutlich, was jetzt mit ihm eigentlich vorgehen sollte. Aber nun ergriff mich Mitleid und Erbarmen, es jammerte mich sein, ich konnte es nicht über's Herz bringen: ich habe es nicht thun können. Mitleiden! Der Begriff ist offenbar zu eng und nur unter Voraussetzung der schlechtesten aller Welten Schopenhauers und unter der grilligen Annahme begreiflich, daß das Leben aus einer fortlaufenden Kette von Leiden bestehe. Erweitert man „Mitleid“ in „Mitgefühl,“ so hat man das christliche Motiv der Liebe. Und in der That hat auch Schopenhauer sein Mitleid und vieles andre nirgend anders her entnommen, als aus der christlichen Ethik. „Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses, so ist die Liebe des Gesetzes Erfüllung.“ Das ist die Summe der christlichen Ethik.

Was hier Liebe genannt wird, ist offenbar kein „Begriff“ in philosophischem Sinne. Begriffe sind Abstraktionen, und Abstraktionen sind leer. Darum erweisen die Theologen ihrer Sache keinen Dienst, wenn sie für ihre Ethik einen Grundbegriff suchen und aus diesem, wie der Taschenspieler aus seinem Hüte, lauter schöne Dinge hervorholen. Das Wort Liebe enthält vielerlei in ungesondertem Zustande. Sie ist eben so gut Wohlwollen wie Mitleid, wie Zuneigung, wie Pflicht, wie Gefühl. Sie ist auch bei jedem Menschen etwas andres, Pflicht bei dem einen und mystisches Empfinden bei dem andern, aber bei allen eine Kraft, die den ganzen Menschen packt. Sie ist etwas, das dem wirklichen Fühlen und Handeln des Menschen entspricht, theoretisch ansprechbar, praktisch das höchste. Das Wort: „Liebe deinen Nächsten“ war nicht neu. In den heiligen Briefen der Aender steht es geschrieben, im Alten Testamente wird es als die Summe der Gebote bezeichnet. Aber neu war an dem neutestamentlichen Gebote, daß diese Liebe unbedingt, auch dem Feinde gegenüber und allgemein, auch dem Unbekannten und Unwürdigen gegenüber geübt werden soll. Das ist eine Höhe, zu der sich eine in griechischer Weise ästhetisch

firende Moral, zu der sich auch Plato mit seiner freiwilligen, doch nur in seiner Republik geltenden Gerechtigkeit nicht erhob. Uns ist dies Wort ein Gemeinplatz geworden, man findet es in jedermanns Munde, die Logen habens zur Religion gemacht, und alle, denen es zu unbequem ist, etwas bestimmtes kleines für den Nächsten zu thun, verstecken sich hinter diesem höchsten Gebot und reden sich ein, ein Gefühl allgemeiner Menschenliebe sei christliche Ethik. Aber das ist ein Mißbrauch. Der christlichen Ethik liegt nichts ferner als Gefühls-seligkeit, sie ist durch und durch praktisch. Ein gewisser Zug der Unthätigkeit ist erst später durch die Mystik oder durch die Dogmatik hineingetragen worden.

Das besondre der christlichen Sittenlehre besteht also nicht darin, daß der Kreis der Pflichten erweitert worden wäre — was fehlt mir noch? fragt der reiche Jüngling des Evangeliums, und Christus verweist ihn auf die alten zehn Gebote und fordert deren Erfüllung, aber im tiefern Sinne —, das besondre ist die Kraft des Beweggrundes, die sie schafft. Wir können hier nicht an der Frage vorübergehen, ob es zu billigen sei, daß die christliche Moral den Lohn als Beweggrund gebraucht. Der Lohn ist als Beweggrund offenbar sehr wirksam; aber er ist kein ethisches Motiv. „Man muß das Gute thun um des Guten willen.“ Aber was bedeutet diese „rein ethische“ Formel anders als: um des Lohnes willen, der in dem Bewußtsein einer guten That liegt. Genau dasselbe ist im Evangelium gemeint, wenn wir lesen: Es wird euch solches alles wohl gelohnet werden, denn es steht dabei: im Himmel, worunter der Zustand der sittlichen Vollendung gemeint ist. Die das Gute thun, um von den Leuten gelobt oder belohnt zu werden, haben nach dem Worte Christi ihren Lohn dahin. Doch soll nicht bestritten werden, daß die christliche Moral nicht bloß den Lohn kennt, der im Himmel ist oder von Gott als dem höchsten Gute gespendet wird. Das entspricht ganz der Art der christlichen Ethik; die sich nicht bloß an die erleuchteten Geister wendet, sondern auch an die Kinder. Die meisten Menschen bleiben ja zeitlebens Kinder. Auf Kinder aber machen rein ethische Beweggründe gar keinen Eindruck, sondern nur Lohn und Strafe. Die in der That selbst liegende Belohnung verstehen sie nicht, sie brauchen eine über ihnen stehende lohnende und strafende Autorität, sie brauchen auch die Aussicht auf einen Lohn, den sie begreifen können. So gut wie Christus die Wahrheiten des Evangeliums in Gleichnisse faßte, so stellt er auch den innern Lohn im Bilde des äußern dar. Er faßt sein Sittengesetz in die volkstümliche und allgemein verständliche Regel zusammen: Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch. Hier wird sogar der Egoismus zu einem Maßstabe und Beweggrunde selbstlosen Handelns genommen. Es ist genau dasselbe, wie wenn Christus im Gleichnisse sagt: Macht euch Freunde im Himmel mit dem Mammon der Ungerechtigkeit. Der Eudämonismus im Christentum bedeutet also eine sittliche Vorstufe, in der der äußere Lohn gleichnißweise vor dem innern steht.

Einen Antrieb zum Guten entnimmt die christliche Ethik ferner daraus, daß das sittliche Ideal in konkreter Gestalt in der Person des Erlösers, als „des schönsten der Menschenkinder,“ dargestellt wird. Dies ist von großer pädagogischer Bedeutung. Wenn Cicero schreibt: Wenn man die Tugenden leibhaftig sehen könnte, so würden sie eine große Liebe zu ihrer Schönheit einflößen, so giebt die christliche Ethik das leibhaftige Bild im Vorbilde des Meisters. Dieser tritt dem Jünger gegenüber nicht fordernd, sondern gebend, als ein Wohlthäter, der den Menschen aus tiefster Not erlöst und in die höchste Glückseligkeit versetzt. Daß sein Gebot erfüllt werde, gebietet also nicht allein der Wert dieses Gebots, sondern auch die brennende Pflicht der Dankbarkeit. Das sind „feurige Kohlen auf dem Haupte,“ ein Antrieb allerstärkster Art. *Thu es um meinetwillen!* ist sein Gebot, du darfst ein wenig von der großen Pflicht der Dankbarkeit, die auf dir liegt, abtragen, wenn du mein Gebot erfüllst.

Endlich richtet die christliche Ethik die Aufmerksamkeit nicht auf einen einzelnen Fall oder eine gedachte Reihe von Fällen, sondern auf die Summe aller Handlungen und kommt zu dem Schlusse, daß diese Summe nicht zu erfüllen ist. Es bleibt ein großer Rest — „zehntausend Pfund.“ Von diesem Reste geht sie aus. Nicht allein in der Weise, daß sie zum Bewußtsein bringt, was alles noch zu thun ist, was offenbar viel wirksamer ist, als wenn einer betrachtet, was er schon gethan hat, sondern indem sie lehrt, daß Gottes Barmherzigkeit denen gegenüber, die Buße thun, das heißt, die die Lage der Dinge mit Beschämung anerkennen und das lebhafteste Verlangen haben, zu bessern und gut zu machen, was sie irgend können, Nachsicht üben wolle. Und zwar um desselben Erlösers willen, der die größte That der Liebe durch seinen Tod am Kreuze gethan hat.

Die christliche Ethik, von der ich hier ein paar Grundlinien gezeichnet habe, ist also weit davon entfernt, eine verschwommene, gefühlsfelige Weltanschauung darzustellen, die mit den wirklichen Dingen nichts zu thun hat, sondern sie ist eine Pflichtenlehre, der ganz bestimmte Aufgaben gestellt sind, und die mit einer Kraft zur That ausgerüstet ist, wie sie größer nicht gedacht werden kann. Aber die Wirkung dieser Kraft ist an Voraussetzungen gebunden. Wer der christlichen Moral ihren Glaubensuntergrund nimmt, nimmt ihr das Leben. Das, was übrig bleibt, erscheint den widersittlichen Kräften des Lebens gegenüber schwach. Auch ist die christliche Ethik da ohne Wirkung, wo der sittliche Ernst fehlt, wo man sich mit einer formalen Gesetzmäßigkeit seines Handelns begnügt, wo die Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit des sittlichen Urteils vermisst wird. Der Boden, den das göttliche Gebot vorfindet, ist keinesfalls gleichgiltig; es bleibt, auf ungeeigneten Boden gebracht, ebenso wirkungslos wie das Weizenkorn, das auf den Weg fiel. Da nun der Boden nicht nach Belieben geschaffen, die Umstände nicht durch Vorschriften oder Wünsche ge-

ändert werden können, so entscheiden über die Wirkung des christlichen Sittengesetzes auch Gründe, die gar nicht in diesem Sittengesetze liegen. So wirksam dieses Sittengesetz ist, wenn die nötigen Voraussetzungen gegeben sind, so unwirksam ist es, wenn diese Voraussetzungen fehlen. Die christliche Ethik bedarf einer Vorgeschichte, als deren oberster Autor Gott gilt. Er schafft, indem er Erfahrungen machen läßt, indem er anstößt, erinnert, Augen und Ohren öffnet, die in dem Menschen vorhandenen sittlichen Kräfte freimacht, das Instrument, das imstande ist, den Ton jenes „königlichen Gesetzes der Freiheit“ wiederzutönen. Dies alles wird begriffen unter der Lehre von der Wirkung des heiligen Geistes. Daher spricht Christus zu seinen Gegnern: Wer von Gott ist, höret meine Stimme; ihr seid nicht von Gott, darum höret ihr nicht.

Diese Lehre führt in ihren Folgerungen zu der äußersten Unfreiheit, wie denn wirklich in der Richtung eines Paulus, Augustinus und Luther die Lehre von der vorausgehenden göttlichen Wirkung und der Unfreiheit des menschlichen Willens ausgebildet worden ist. Aber nur in der Theorie; in der Praxis stehen alle drei auf dem entgegengesetzten Standpunkte und lehren, daß Gott wolle, daß allen geholfen werde und daß man annehmen müsse, die göttlichen Veranlassungen seien überall da vorhanden, wo sich ein Mensch sittlich zu entscheiden habe.

Es wäre interessant, dieser Frage, die uns zu dem Problem der Verantwortlichkeit führt, weiter nachzugehen, sie liegt aber außer der Richtung unsers Weges. Es genüge, gezeigt zu haben, daß nach christlicher Lehre die christliche Moral nicht als ein unfehlbar wirkendes Universalmittel angesehen wird.

Wenn nun jetzt von kirchlicher Seite die christliche Moral als das einzige Heilmittel der Zeit angepriesen wird, so ist richtig: eine soziale Frage giebt es nicht, wo einer seinen Nächsten liebt wie sich selbst, auch da nicht, wo einer in christlicher Geduld das Übel verträgt. Eine Heilung der sozialen Frage ist nur denkbar, wenn der Geist der christlichen Moral Große und Kleine beherrscht. Leider steht nur das Wörtchen „wenn“ im Wege, und es ist gar keine Aussicht vorhanden, daß dieser Stein des Anstoßes weggewälzt werde. Daß die christliche Moral so große Dinge aus eigener ihr inwohnender Kraft vermöge, wird mit großer Freudigkeit behauptet, aber es ist eine Selbsttäuschung, es ist eine Annahme, die durch die christliche Lehre selbst widerlegt wird. Wenn nun dem Staate angepriesen wird, was die Kirche alles leisten würde, wenn sie zur Stütze des Throns gewonnen würde, so geht man von einem Irrtum aus. Die Kirche kann die Kraft, die sie hat, zur Stütze des Throns verwenden, sie wird aber kein Loth an Kraft gewinnen, wenn ihr diese Aufgabe ausdrücklich gestattet wird. Im Gegenteil, sie wird ihrer eigentlichen Aufgabe entfremdet und in die Versuchung geführt werden, die staatliche Kraft ihren kirchlichen Zwecken dienstbar zu machen. Und darauf

dürfte es auch auf gewisser Seite abgesehen sein. Ein Baum im tropischen Urwalde, der, von Lianen umspinnen und erdrückt, morsch in dieser Umklammerung hängt — das ist das Bild des Staates, in dem sich die Kirche mit Erfolg zur Stütze des Throns emporgeschwungen hat. Hier liegt die franke Stelle des verflochten Schulgesetzes, hier liegt auch der Fehler in der Rechnung kirchlicher Unternehmungen zur Bekämpfung staatsstürzender Parteien. Die christliche Ethik ist ein Band, aber keine Kette, sie fördert die wollenden, aber sie zwingt nicht die widerstrebenden. Diesen bringen der Staatsanwalt und der Hunger viel triftigere Gründe bei, als das Gebot der Liebe. Es geschieht nicht zum Nutzen der Kirche, wenn man sie zum Kampfe gegen den Sozialismus aufbietet. Die Kirche führt nicht das Schwert, sie thut Samariterdienste. Ihre Aufgabe ist Bewahrung, Pflege, Heilung. Auf dem Schlachtfelde kämpfender Interessen hat sie nichts zu thun. Sie sollte den kleinen, aber wichtigen Zug des Evangeliums nicht übersehen, worin berichtet wird, wie Christus einem Menschen, der ihn bat: Sage meinem Bruder, daß er das Erbe mit mir teile! antwortete: Wer hat mich zum Richter oder Erbteiler über euch gesetzt?

Damit soll keineswegs gesagt sein, daß die soziale Frage und andre den Bestand der Kirche bedrohende Fragen für diese nicht vorhanden seien. Im Gegenteil, sie hat ein lebhaftes Interesse daran zu nehmen, sie hat mit aller Kraft zu verhindern, daß ihr von ihrem Eigentum etwas verloren gehe, und sie hat die Aufgabe, das Verlorne wieder zu gewinnen. Sie hat sich auch nicht bloß auf erbauliche Redensarten zu beschränken, sondern Ursache und Art der Krankheit zu studiren. Aber sie thut dies alles in eigener Sache. Sie hat es nicht mit Zeitkrankheiten, nicht mit sozialen Nöten, sie hat es mit der Krankheit am eignen Leibe und mit den sittlichen Gebrechen der eignen Glieder zu thun. Sie thut auch über ihren Bezirk hinaus ein gutes Werk, wenn sie betont, daß soziale Nöten doch im Grunde in sittlichen Gebrechen liegen. Man fängt an, dies jetzt zu übersehen, und hofft alles Heil von einer bessern Gesetzgebung; aber auch die beste Gesetzgebung wird die Unzufriednen nicht zu Frieden machen. Freilich wird ebenso wenig die Predigt oder gütliches Zureden Leute, die aus ihrem sittlichen Gleichgewichte herausgerissen sind, wieder in den frühern Zustand zurückführen. Was bleibt übrig? Nur das Muß, die bittere Erfahrung. Die Sache ist bereits in einen Zustand gekommen, wo nur noch drastische Mittel anwendbar sind. Wo die Vernunft ein Ende hat, bleibt eben nur der Zwang übrig. Es ist recht schön, zu glauben, man könne die Staatsform und die gegebenen Ordnungen preisgeben und auf sozialdemokratischem Boden die christliche Moral aufbauen; aber es ist doch nur ein Traum. Eine wahre Volkspädagogik wird nicht auf die kräftigen Mittel verzichten zu Gunsten feinerer, die einen gesunden sittlichen Organismus voraussetzen, die aber bei verdorbnem Magen gar nichts wirken.

Die christliche Ethik der Gegenwart hat, wenn auch die Grundzüge dieselben geblieben sind, in den verschiedenen christlichen Kirchen ein verschiedenes Gepräge gewonnen. Auf katholischer Seite tritt die kirchliche Vorschrift an die Stelle des freien Entschlusses. Die Kirche ist die Mutter, die ihre Kinder bevormundet. Ein Kind fragt man nicht viel, sondern man verlangt, daß es vor allen Dingen gehorche. Das ist pädagogisch unzweifelhaft richtig. Denn die große Menge der Menschen erreicht niemals die Mündigkeit, und wenn auch einzelne Personen Erfahrung und Besonnenheit gewinnen, so bleibt doch das Volk in großen und ganzen immer ein Kind. Demnach ist es ganz praktisch, daß die katholische Kirche den Gehorsam zur vornehmsten christlichen Tugend macht und verlangt, daß man der Kirche, die für alles die Verantwortung auf sich nimmt, vor allen Dingen gehorche. So erleben wir, daß in Trier ein „heiliger Rock“ ausgestellt wird, dessen Echtheit an maßgebender Stelle gar nicht behauptet wird. Die Sache ist eine Kraftprobe, ein sittliches Exerzitium über das Thema des Gehorsams. Aber die Sache hat doch auch ihre übeln Seiten. So wohlthätig es sein mag, einem Kinde die Verantwortung abzunehmen und es auf den simplen Gehorsam zu beschränken, so schädlich ist es dem Kinde gegenüber, das zu überlegen anfängt, seine Autorität durch die rohe Kraft geltend zu machen und etwaige Einwände durch den Befehl: Gehorche! niederzuschlagen. Man zerbricht mit dem Willen leicht auch den Charakter. Oder man knickt ihn wenigstens an, ein Verfahren, dessen Folgen schon lange zu spüren sind. Oder man erzieht sich bei denen, die sich nicht brechen lassen, fanatische Feinde. Es entsteht die Gefahr, daß über der Form des Gehorsams der sittliche Inhalt vernachlässigt werde. Das ist kein sittlicher Gewinn.

Die Sittenlehre der katholischen Kirche richtet ferner ihre Aufmerksamkeit auf die einzelne That. Auch das ist praktisch und pädagogisch richtig. Sie stellt bestimmte Aufgaben und fordert bestimmte Leistungen. Sie stellt auch für jede dieser Leistungen einen entsprechenden Lohn in Aussicht und lehrt, daß das Werk als solches, nicht bloß in Bezug auf das Gesamtverhalten des Menschen verdienstlich sei. Es wird also alles wohl aufgerechnet. Bleibt eine Pflicht unerfüllt, so tritt sie selbst mit ihrem Schätze guter Werke ein. Daß eine solche Lehre einen außerordentlich starken Antrieb enthält zur That, zur Ent-sagung, zu guten Werken, die ja alle wohl angeschrieben werden, ist einleuchtend, ebenso aber auch, daß die Höhe und Würde des sittlichen Ideals darunter leiden muß. Die Tugend wird ein Geschäft, das Ziel des christlichen Wandels ist ein wohlgefülltes Sparkassenbuch mit himmlischen Einlagen. Natürlich giebt das die katholische Lehre nicht zu; sie macht genug Vorbehalte, aber in der Praxis ist es wirklich so. Noch bedenklicher ist es, wenn die Kirche sich selbst zum Objekt für die christliche Liebesthätigkeit macht, und ganz schlimm steht es mit der Lehre von der Übertragbarkeit guter Werke. Wir

enthalten uns, geschichtliche Beispiele zu geben, sonst wäre es leicht genug, zu zeigen, was man auf Grund dieser Lehre aus der christlichen Ethik gemacht hat.

Auf evangelischer Seite ist man bestrebt gewesen, der rein sittlichen Forderung ihr volles Gewicht zu bewahren. Die persönliche Verantwortung wird durch keine Bürgschaft der Kirche gemindert, die einzelne That ist nicht Gegenstand besonderer Wertschätzung, da die Summe aller Thaten immer unzureichend bleibt. Das Bewußtsein der Unzulänglichkeit aller sittlichen Leistung beherrscht alles, und so treten als höchste sittliche Gebote allem andern voran Buße und Glaube; Buße, die das sittliche Unvermögen anerkennt, und Glaube, der sich des göttlichen Erlasses getröstet. Daher ist Glaube und Buße, Buße und Glaube das A und O der evangelischen Predigt. Darüber kommt aber nun wieder das wirkliche Leben mit seinen Anforderungen an die sittliche Kraft und sittliche Reife der Gemeindeglieder leicht zu kurz. Ja die christliche Ethik nimmt in dem Lehrgebäude der evangelischen Kirche eine merkwürdig untergeordnete Stelle ein, sie wird nebensächlich, gleichsam anmerkwungsweise behandelt. Glaube und immer nur Glaube! Wo bleibt das Werk? Nun, das liegt, sagt man, in dem Glauben drin, denn der rechte Glaube muß sich auch bethätigen. Ganz recht, aber es ist ein Unterschied, von welcher Seite man eine Sache anfängt, ob von der nächstliegenden oder von der fernerliegenden; denn hier könnte es geschehen, daß es bei allem guten Willen zum nächstliegenden nicht komme. Dies ist ein Mangel der evangelischen Kirche, der bis auf ihre Anfänge zurückreicht. Ist man doch sogar einmal soweit gegangen, die Schädlichkeit guter Werke zu lehren, und hat doch mehr als einmal das innere und äußere Bedürfnis des Menschen gegen den dogmatischen Formalismus Einspruch erheben müssen!

Diese Erscheinung hängt freilich damit zusammen, daß die evangelische Lehre im Widerstreite mit der katholischen entstanden ist. Dabei sind alle Unterscheidungslehren mit größter Schärfe ausgebaut, alle Wege, die zur katholischen Kirche zurückführen könnten, sorgfältig vermauert worden. Und dazu gehört in erster Linie die Lehre von den guten Werken, also die christliche Ethik. So gleicht die Lehre der evangelischen Kirche dem alten Athen, als man nach den Perserkriegen Tempel, Altäre und alles in die Stadtmauern hineingebaut hatte. Man muß zugeben, daß die evangelische Kirche in Gefahr ist, trotz ihrer geläuterten Ethik in Bezug auf thatsächliche Wirkung der katholischen Kirche nachzustehn.

Also soll man einer Neuformulirung der Lehre das Wort reden? Nein. Formulirt ist auf dem Papiere nachgerade genug. Theoretische Gründe und Thaten können uns nichts helfen. Die beste und, wie es scheint, gegenwärtig auch einzig mögliche Formulirung ist die des praktischen Christentums.

Auch in der Beurteilung anderer Rechtsformen, besonders derer des Staats, zeigt die Ethik beider Kirchen bedeutende Unterschiede. Nach katholischer

Lehre ist es die Kirche selbst, die alle wirklichen Rechtsformen erst schafft und alle wirklichen Rechte erst überträgt. Sie unterscheidet menschliches und göttliches Recht, hält aber die Tugenden der Heiden für glänzende Laster und den Staat für ein totes, mechanisches Ding. Erst wenn die Kirche ihren Auftrag erteilt, wird Recht Recht und Sitte Sitte. Es ist keine bloße Freiwilligkeit gewesen, wenn man Karl dem Fünften einreden wollte, daß er einem Kezer das Wort nicht zu halten brauche. Der Kezer hat eben kein Recht. Das ist die Folgerung längst festgesetzten päpstlichen Rechts. Diese Folgerung widerstreitet aber so sehr dem natürlichen Rechtsbewußtsein, daß man sich natürlich hütet, so etwas unverhüllt zu lehren; doch im Geheimarsenal der Kirche wird diese Waffe gegen den Staat wohl aufgehoben. Es ist doch eine Rückkehr zu vorchristlichen Anschauungen, wenn es innerhalb und außerhalb der Kirche verschiedenes Recht geben soll.

Wenn nun nach dieser Lehre die katholische Kirche dem nicht katholischen Staate nur soviel Recht einräumt, als ihr beliebt, so ist es dem protestantischen Staate nicht zu verdenken, wenn er auf seiner Hut ist. Man wendet ein: Das ist ja alles nur Einbildung, das ist eure protestantische Katholikenfurcht, eine reine Gespensterfurcht. Wann hat die katholische Kirche dem Staate gegenüber ihre Schuldigkeit nicht gethan? Etwa 1864, 1866 oder 1870? Nun, das fehlte auch noch, daß die Kirche in solchen Zeitläufen den Staat im Striche lassen wollte; dennoch geschieht manches nicht, was geschehen sollte, und im geheimen geschieht manches, was nicht geschehen sollte.\*)

Nach biblischer Lehre ist jede Obrigkeit von Gott, und es ist keine, die nicht von Gott wäre, jegliche Rechtsordnung ist ein Teil der göttlichen Weltordnung, und der Christ ist gehalten, unterthan zu sein, nicht um des Zwanges, sondern um des Gewissens willen. Dies ist der Standpunkt der evangelischen Kirche, der sich auch darin zeigt, daß die evangelische Kirche zum Staate in nähere Beziehungen getreten ist, als ihr selbst gut ist.

Eine Untersuchung darüber anzustellen, was die christliche Ethik nicht geleistet hat, liegt uns fern. Diese Frage könnte leicht zu einer ungerechten Beantwortung führen. Man könnte, indem man aufzählt, was Bismarck alles nicht geleistet hat, ein Bild von ihm entwerfen, das im einzelnen richtig sein kann, aber im ganzen nicht die mindeste Ähnlichkeit hätte. Auch ist es leichter, mit kräftigen Strichen Sünden zu zeichnen, als herauszufinden und zu würdigen, was im stillen gutes geleistet worden ist. Und das ist die Art der christlichen Ethik, die darum leicht unterschätzt wird, weil sie nicht bestimmte

\*) Einen bedenklichen Zug können wir aus dem Jahre 1866 verbürgen. Damals wurde das achte Armeekorps in Halle ausgeladen, und wir Studenten tranken manches Glas mit den lustigen Rheinländern. Da hat uns mehr als einer gesagt, ihr Pfarrer hätte ihnen geboten: Schießt nicht auf eure Glaubensbrüder! Es scheint also doch, daß das größere Verdienst damals auf seiten der preußischen Disziplin gelegen hat.

und augenfällige Erfolge aufzuweisen hat. Ihr Einfluß wirkt viel weiter, als man zugiebt, auch in Kreisen, die äußerlich mit dem Christentum gebrochen haben; sie umgiebt uns wie die Luft, die wir atmen. Was die Luft bedeutet, spürt man auch erst, wenn sie zu mangeln anfängt.

Die christliche Ethik ist wie alles in der Welt vor der Entartung nicht sicher, sie wird zur Verkehrtheit, wenn sie die Form bewahrt, aber den Geist entfliehen läßt, ja sie ist nach einer gewissen Seite hin dem Verderben leichter ausgesetzt, als eine kühl überlegende Verstandesmoral. In dem Maße nämlich, als das sittliche Urteil lebhafter, als der Wunsch brennender wird, daß das auch geschehe, was man als recht erkannt hat, in dem Maße ist die Möglichkeit gegeben, daß der Eifer zum Fanatismus wird, das heißt, daß man sich um des guten Zweckes willen in den Mitteln vergreift. Unter Christi Jüngern waren es nicht die schlechtesten, die, empört über den Unglauben der Juden, sagten: Willst du, daß wir Feuer vom Himmel fallen und diese Stätte verzehren lassen sollen? Christus antwortete: Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid? In ähnlicher Weise sind jene betäubenden Erscheinungen in der Geschichte, wo man im Namen der Religion oder der Kirche Unrecht gethan hat, darauf zurückzuführen, daß man vergessen hatte, welchem Geiste man diente, daß sich der gute Wille — wenn ein solcher überhaupt noch dawar — in den Mitteln vergriff. Wir wollen milde urteilen, wir lernen an unserm eignen Beispiel, wie sehr irren menschlich ist.

Die sittliche Arbeit der Menschheit an sich selbst ist eine mühsame, eine Sisyphusarbeit. Jedes Geschlecht muß von neuem anfangen. Es ist das thörichtste, was es giebt, das neunzehnte Jahrhundert für gefördert zu halten als irgend ein andres Jahrhundert. Auf dem Bilde von Leys „Die letzte Kanone“ sieht man, wie Eisenbahnzüge gen Himmel fahren. So denken sich manche den Fortschritt dieses Jahrhunderts. Aber es ist die Frage, ob es überhaupt einen allgemeinen Fortschritt giebt. Im Menschen — ich meine nicht den einzelnen, sondern den Gattungsbegriff — steckt doch nach wie vor die alte Bestie, die zivilisierter thut, als sie ist. Wir müssen es als ein Verdienst von Gregorovius anerkennen, daß er uns in seiner Schrift „Der Himmel auf Erden“ mit grausamer Deutlichkeit die Möglichkeit gezeichnet hat, daß die Bestie einmal wieder losbrechen könnte. Davor schützen werden uns am wenigsten die, die das liebe Tierchen streicheln und als harmlos darstellen. Aber vielleicht auch die nicht, die jetzt die christliche Weltanschauung und die christliche Ethik als das letzte und einzige Hilfsmittel preisen.

Wenn die christliche Ethik nicht die Kraft haben sollte, einen äußersten Verfall aufzuhalten, so schelten wir sie darum ebenso wenig, als wir das Brot dafür verantwortlich machen, daß Leute am Branntwein zu Grunde gehen.

